

# Jahresheft 2014 | 2015

Malteser Hospizdienste  
St. Christophorus  
Dortmund



- » ambulanter Hospiz- und Palliativberatungsdienst
- » Kinder- und Jugendhospizdienst
- » Trauerbegleitung



**Malteser**

...weil Nähe zählt.



»Wir sind auf Ihr Engagement angewiesen.«

**Dieses Engagement ist in unterschiedlicher Weise möglich: Durch Ihre ehrenamtliche Mitarbeit genauso wie durch Ihre Spende, Ihre Fördermitgliedschaft oder durch eine von Ihnen initiierte Spendenaktion.**

Diese Spenden ermöglichen uns die vielfältigen Beratungs- und Hilfsangebote für Kranke, für Angehörige, für Trauernde, für Familien kostenfrei und unbürokratisch anzubieten. Diese Kostenfreiheit ist ein hohes Gut. Gerade in Krisenzeiten kommen neben der Sorge um Angehörige oder die eigene Gesundheit häufig auch existenzielle Probleme hinzu. Daher ist es Ratsuchenden oft nur dadurch möglich, unsere Angebote in Anspruch zu nehmen.

**Unser Spendenkonto bei der Pax Bank:  
Malteser Hospizdienste  
IBAN: DE15 3706 0120 1201 2160 24  
BIC: GENODED1PA7**

Über den Verwendungszweck »Erwachsene« oder »Kinder« können Sie steuern, in welchem Bereich wir die Spende vorrangig einsetzen sollen. Vergessen Sie für die Spendenquittung nicht Ihre Anschrift im Mitteilungsfeld.

Und wenn Sie regelmäßig etwas spenden möchten, können Sie dies mit einer Fördermitgliedschaft im Hospiz-Freundeskreis St. Christophorus tun. Mit einem Jahresbeitrag ab 50 Euro sorgen Sie für eine sichere finanzielle Basis unserer Hospizarbeit. Gerne schicken wir Ihnen dazu die Unterlagen zu.

**Impressum / V.i.S.d.P.:**

Malteser Hilfsdienst e.V., Hospizdienste St. Christophorus, Amalienstraße 21, 44137 Dortmund  
Leitung: Monika Jost. Fotos: privat, Gordana Bursac ([www.gordana-bursac.de](http://www.gordana-bursac.de)), Peter Lindemann, C. Willeke, M. Urner, Malteser. Layout: MK kommunikation ([www.mk-kom.com](http://www.mk-kom.com))

# Das macht uns aus.

Mit großer Freude feierten 160 Gäste mit uns im vergangenen Jahr gleich drei Malteser-Jubiläen an einem Tag: 20 Jahre Hospizdienste, zehn Jahre Besuchsdienst und fünf Jahre Malteserruf. Der sonnige Mai-Nachmittag war gut gefüllt mit dem gemeinsamen Gottesdienst, dem Vortrag zum Ehrenamt von Elisabeth Freifrau von Spies, mit der wohlwollenden Ermutigung des Dortmunder Oberbürgermeisters Ullrich Sierau, der Lesung von Marlis Pörtner aus ihrem Buch »Alte Bäume wachsen noch«, mit der wunderbaren Musik von Chantik, die uns Lieder aus aller Welt nahe und in uns zum Klingen brachten. Und immer wieder konnten alle miteinander ins Gespräch kommen.



So spiegelte dieser Nachmittag ein gutes, da treffendes Bild der Hospizbewegung: Viele Menschen sind gemeinsam auf dem Weg, um anderen beizustehen, und sie tragen in unterschiedlichster Weise ihren Anteil zum Gelingen bei: durch die ehrenamtliche Mitarbeit, durch Spenden und Fördermitgliedschaften, die unsere Arbeit und die kostenfreien Angebote absichern, und durch ihr interessiertes Nachfragen und Weitertragen. Jubiläen sind immer ein guter Grund zu danken: Meinen Dank möchte ich Ihnen auch an dieser Stelle von Herzen aussprechen. Danke, dass Sie diese Arbeit in so vielfältiger Weise ermöglichen. Danke für Ihr Kommen, Ihre telefonischen, schriftlichen und persönlichen Zeichen der Verbundenheit.

Auf den nächsten Seiten finden Sie manchen Rückblick auf das Jubiläum, aber auch vieles mehr: Angehörige schenken uns einen Einblick in die gemeinsame letzte Lebenszeit mit einem geliebten Menschen, Erfahrungen von ehrenamtlich Mitarbeitenden bringen uns ihre Aufgabe näher, Lesungen, Seminare und besondere Ereignisse werden von Teilnehmern für Sie reflektiert. Mit diesem Kaleidoskop unserer gemeinsamen Bemühungen erhalten Sie einen – wie ich finde – guten Einblick in unsere Arbeit und in das, was Hospizarbeit in unserer Zeit bedeutet und ausmacht.

Menschen in schwerer Lebenszeit zu begleiten, ihnen beizustehen, geht nicht allein: Nur mit Ihnen, den Bürgerinnen und Bürgern in Dortmund und Umgebung, die gemeinsam in unterschiedlicher Weise mithelfen, einem kranken Menschen, einer Familie ein sicheres Netz zu knüpfen, kann dies gelingen.

Herzlichst, Ihre  
*Monika Jost*

# Nähe, die gut tut.

**»Verlass mich nicht, wenn ich schwach werde« – so lautet das Grundkonzept unserer Vorbereitungskurse für die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Es sind Menschen, die sich bei den Malteser Hospizdiensten melden, weil sie Zeit schenken möchten. Zeit, die sie bewusst Schwerstkranken und ihren Angehörigen zur Verfügung stellen möchten, um sie in dieser oft schweren Zeit zu unterstützen, zu begleiten, zu entlasten. Es sind Menschen, die Nähe geben möchten, da sein wollen für Kranke und ihre Angehörigen.**

Sterbende, die nach ihren Wünschen gefragt werden, nennen vor allem vier Bitten: Ich möchte nicht alleine sein. Ich möchte zu Hause sterben. Ich möchte spirituell begleitet werden, auf mein Leben blicken: was war, was bleibt, was kommt? Ich möchte keine Schmerzen erleiden. Der ambulante Malteser Hospizdienst will den Schwerstkranken und ihren Angehörigen beistehen, sie begleiten und ihnen zu Diensten sein, damit sich diese Wünsche erfüllen können. Das aus der Mode gekommene Wort »dienen« beschreibt gut das Angebot ambulanter Hospizarbeit: Die Kranken und ihre Angehörigen sind frei in ihrer Entscheidung, das Angebot anzunehmen oder nicht, es lieber zu einem späteren Zeitpunkt zu nutzen oder es wieder zu beenden. Sie geben die Themen und das Tempo vor. Diese Anliegen werden in einem ersten Gespräch mit der Koordinatorin besprochen. »Was tut wem gut?« ist dabei eine Leitfrage. Und »tut gut« ist so verschieden, wie die Menschen verschieden sind. Manchmal reicht den Familien zum jeweiligen Zeitpunkt das Wissen und die Information, dass jederzeit Kontakt und Beratung möglich ist.

Meistens aber kommt schon bei unserem Erstbesuch der Wunsch nach einer ehrenamtlichen Begleitung auf.

Eine Kranke sagt z.B., dass alles nur noch um ihre Krankheit kreise und sie wieder auf andere Gedanken kommen möchte. Oder wenn das Wetter wieder besser ist, einen kleinen Spaziergang machen, was sie sich nicht mehr alleine zutraue. Eine Angehörige sagt: »Ich bin am Ende meiner Kräfte. Es würde mir so gut tun, wieder zu meinen Chorproben gehen zu können. Das Singen macht meinen Kopf frei, und meine Chorfreunde wiederzusehen und mit ihnen zu reden, war immer schön. Könnte in dieser Zeit jemand bei meinem Mann sein? Ich will ihn nicht alleine lassen.«

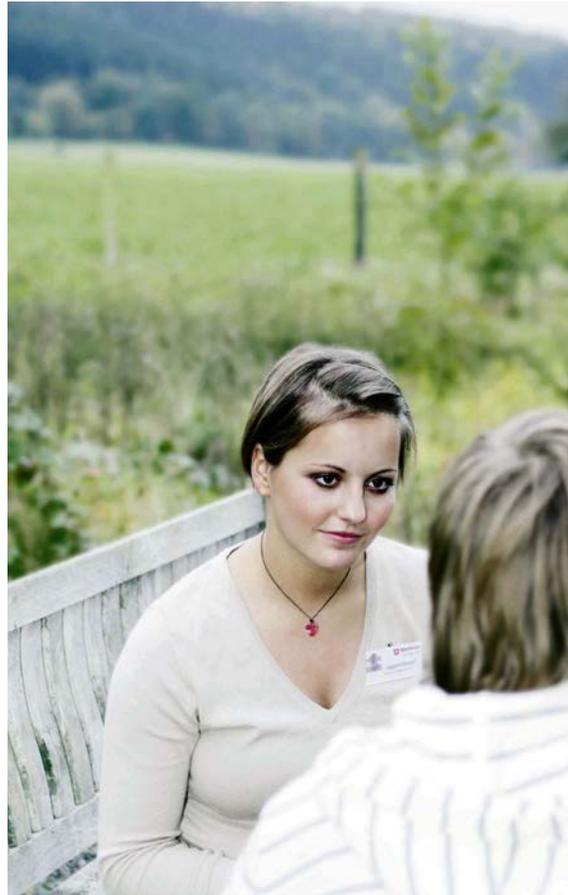
Manchmal tun Gespräche gut, manchmal ist es gut, dass einfach jemand da ist, ohne dass geredet werden muss, in Achtsamkeit und Stille. Das Sprechen ist für Kranke manchmal zu anstrengend oder auch zu viel. Doch allein schon das Wissen, dass jemand bei ihnen bleibt und ihnen Gehör schenkt, wenn sie reden möchten über

Erinnerungen, Ängste und Sorgen, auch ohne immer gleich Ratschläge parat zu haben, kann entlasten.

Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden auf diese Besuche sorgfältig vorbereitet und haben mit uns Koordinatorinnen die Möglichkeit und auch die Verantwortung, ihr Tun zu reflektieren. Selbstverständlich unterliegen wir alle der Schweigepflicht, um einen geschützten Rahmen für die Besuche und Gespräche zu sichern. Auch für die Familien ist es entlastend zu wissen, dass sie sich keine Sorgen machen müssen, die Ehrenamtlichen zu überfordern, weil für sie gesorgt ist.

Nähe, die gut tut, meint die Nähe, die an diesem Tag, bei diesem Besuch allen Beteiligten gut tut. Sollen die Gespräche kürzer sein oder ist es gut, länger Zeit zu haben? Wie persönlich darf ich nachfragen bei einem vom Kranken angesprochenen Thema? Oder worüber möchte jemand nicht (weiter)sprechen? Darf ich bleiben, wenn es dem Kranken heute schlecht geht? Oder möchte er dann lieber keinen Besuch – obwohl unser Dienst gerade auch dann hilfreich sein kann und wir dazu bereit sind?

Es gibt Situationen, da überfordern sich Kranke und Angehörige mit zu viel Nähe, die sie einander geben und gewähren. Sie wollen die Zeit nutzen, sie wollen dem anderen jeden Wunsch von den Augen ablesen – oder noch besser, ihn vorher erahnen. Auch da können Besuche durch Ehrenamtliche hilfreich sein. Beide, Kranke und Angehörige, können in diesen geschenkten Stunden ihre eigenen



Erfahrungen machen. Bisweilen lässt sich mit uns Außenstehenden einfacher über Ängste und Nöte sprechen. Die eigenen Sorgen aussprechen zu können und aussprechen zu dürfen genügt manchmal schon, um sich anschließend wieder freier und gelöster in die Alltagssituation begeben zu können. So ermöglicht die Begleitung durchaus auch eine neue Nähe zwischen Kranken und Familien. Viele Familien machen die schmerzliche Erfahrung, dass mit fortschreitender Erkrankung die Besuche selbst von

langjährig vertrauten Menschen abnehmen. Gleichzeitig ist es beiden, dem Kranken und den Angehörigen, immer weniger möglich, diese Bindungen selbst aktiv zu pflegen. Vielfach hat die ungewohnte Distanz mit eigenen Ängsten der Besucher zu tun: Wie kann ich dem Kranken begegnen, der jetzt so anders ist, als ich ihn noch kenne? Darf ich bunt gekleidet und fröhlich bei einem schwerkranken, sterbenden Menschen einen Besuch machen? Darf ich von meinem tollen Urlaub erzählen? Von meinem Streit mit einem Kollegen?

Gerne möchte ich Sie ermutigen, sich diese Fragen zu stellen und mit dieser Vor-Sicht die Kranken und ihre Familien zu besuchen oder in anderer Weise mit ihnen in Kontakt zu bleiben. Nähe geben, Kranke und Familien nicht alleine lassen – dafür gibt es viele Wege. Wichtig ist nur, es zu tun.

Diese Fragen zeigen auch, dass sich durch die Krankheit das Leben und die Lebensfragen nicht nur für die Erkrankten selbst verändern. Die Erkrankung verändert ebenso umfassend das Leben der Menschen, die ihnen nahe und vertraut sind: die Angehörigen, die Nachbarn, die Freunde. Und sich berühren zu lassen von einem Menschen mit seiner schweren Erkrankung verändert auch die Besucher, die angesichts des Kranken ihr eigenes Leben hinterfragen: Wie lebe ich? Wie Sorge ich für mich? Welche Werte habe ich für mein Leben? Ist es gut, wie es ist, oder möchte ich etwas in meinem Leben verändern?

Nicht immer also sind mangelnde Zeit oder zu viel Stress die Ursachen für ausbleibenden Besuch. Manchmal können es auch solche Fragen an uns selbst sein, die uns zögern lassen, zum Hörer zu greifen und einen Besuch zu vereinbaren. Tun Sie es dennoch: für die Kranken und ihre Familien – und für sich selbst. Es wird Ihr Leben bereichern!

*Monika Jost*



# Dankbarkeit.

**So lautet eines der Schlagworte, die mir immer wieder in den Sinn kommen, wenn ich an meine Arbeit als Leiterin und Koordinatorin im Kinder- und Jugendhospizdienst denke. Von meinen Kolleginnen im Erwachsenen-Hospizdienst weiß ich, dass sie ganz ähnliche Gedanken bewegen. Unsere Dankbarkeit geht dabei in mehrere Richtungen:**

## **An die Ehrenamtlichen,**

ohne deren geschenkte Zeit und Engagement wir den Sterbenden und ihren Familien nicht dieses Angebot der Begleitung machen könnten. Die Motivation und Kreativität, mit denen die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Woche für Woche in die Familien gehen, sich mit den kranken Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, mit Geschwisterkindern, den Eltern, Lebenspartnern und sonstigen Angehörigen beschäftigen und unterhalten, überrascht mich immer wieder aufs Neue. Egal, ob 20 oder 90 Jahre, ob Hausfrau, Arbeitnehmer, Selbstständige oder Rentner: Jeder Ehrenamtliche bringt seine Individualität ein, um die Betroffenen zu unterstützen. Herzlichen Dank Euch allen, ohne Euch wäre diese Arbeit nicht möglich!

## **An die Spender,**

die durch vielfältige Aktionen in allen Bereichen des Lebens auf unsere Arbeit aufmerksam machen und uns finanziell unterstützen. Seien es Sammlungen zum eigenen Geburtstag, zum Todesfall oder gar zur Hochzeit; Firmenfeiern, auf denen die Tombola zu unseren Gunsten stattfindet; Schulen, die einen Sponsorenlauf veranstalten; Mitarbeiter, die ihre Restcentkasse für uns stiften; Kreativmärkte, die

zu unseren Gunsten veranstaltet werden; Jubiläen, deren Erlös für unsere Arbeit bestimmt ist; Tuningklubs, die einen Charity-Event ausrichten; Fanklubs und Vereine, die für uns sammeln – und viele andere kleine und große Aktionen und Gesten, die uns zeigen, wie wichtig den Menschen unsere Arbeit ist. Vielen Dank für all die tollen Aktionen und jeden einzelnen Cent, den wir für die Begleitung von schwerstkranken Menschen erhalten!

## **An die Menschen,**

die an Informationsveranstaltungen teilnehmen, weil sie sich für unsere Arbeit interessieren. Auch an diejenigen, die an einem der vielen Informationsstände, mit denen wir über das Jahr verteilt bei diversen Veranstaltungen in Dortmund über unsere Arbeit berichten wollen, stehen bleiben, zuhören und nachfragen. Danke, dass Sie uns – und damit unserer Arbeit und den betroffenen Menschen – einen Augenblick Zeit und Gehör schenken.

## **An die Kooperationspartner,**

mit denen wir immer wieder in regem Austausch stehen dürfen. Es tut gut zu wissen, dass wir in dieser Arbeit nicht alleine sind, sondern dass es viele Menschen in den unterschiedlichsten Bereichen gibt, mit denen wir uns austauschen können. An die

wir auch herantreten können, wenn unsere Begleitung nicht ausreicht. So erhalten wir immer wieder viele gute Informationen für unsere Arbeit und für die Familien. Ein kurzer Anruf kann Fragen klären oder weitere Hilfen vermitteln. Zudem sind wir natürlich auch auf sie angewiesen, damit die Betroffenen überhaupt erfahren, dass es uns gibt und dass sie unsere Hilfe in Anspruch nehmen können.

### Und last but not least Dankbarkeit gegenüber den Betroffenen.

Sie bringen uns großes Vertrauen entgegen, da sie uns in ihre Wohnung und ihre Privatsphäre lassen. Die Ehrenamtlichen, aber auch wir Koordinatorinnen, erfahren so viel von ihnen! Es ist immer wieder erstaunlich, wie selbstverständlich schwerstkranken Menschen und ihre Angehörigen uns an ihrem Leben teilhaben lassen. Und auch die Kinder und Jugendlichen, die wir begleiten, die frohen Gesichter bei einem Besuch, die strahlenden Augen. Diese Dankbarkeit geht in beide Richtungen: Da ist die Dankbarkeit der Betroffenen für unsere Unterstützung und Begleitung,

aber auch ich bin sehr dankbar dafür, teilhaben zu dürfen. Dass wir die Möglichkeit bekommen, so viel Freude trotz schwerer Krankheiten zu erleben.

All dies zusammen lässt mich immer wieder dankbar auf mein eigenes Leben blicken. Trotz aller Höhen und Tiefen sind es doch eher kleinere Hügel, die ich in meinem Leben bislang erklimmen musste. Das Engagement unserer Ehrenamtlichen stützt mich und meine Kolleginnen in der Arbeit, die finanzielle Unterstützung der Spender erweitert unsere Möglichkeiten, das Interesse der Menschen motiviert uns, der Austausch mit unseren Kooperationspartnern gibt neue Impulse, und die Kraft, die die begleiteten Betroffenen ausstrahlen, stärkt uns alle immer wieder aufs Neue.

### Herzlichen Dank Ihnen allen!

*Claudia Tekampe*

Leiterin und Koordinatorin des Kinder- und Jugendhospizdienstes

Frau S. Denk, Direktorin der Steinbrink-Grundschule in Dortmund, überreicht zusammen mit dem Schülerparlament einen Scheck an C. Tekampe.



# Die Malteser feiern Jubiläum.

Im Mai 2014 hatten die Malteser in Dortmund gleich dreimal Grund zum Feiern: 20 Jahre Hospizdienste St. Christophorus, zehn Jahre Besuchsdienst und fünf Jahre Maltesserruf. Der Jubiläumsgottesdienst in der Propsteikirche und der anschließende Empfang im Katholischen Centrum mit Oberbürgermeister Ullrich Sierau und einem Grußwort von Propst Andreas Coersmeier bildete den Rahmen eines festlichen Nachmittags. Ludgera Stadtbäume verknüpfte durch ihre Moderation geistreich und charmant die komplexen Themenbereiche dieses Festaktes. Die A-cappella-Gruppe »Chantik« setzte musikalische Akzente mit Weltmusik und griff so ein wichtiges Merkmal der Maltesserdienste auf: Unabhängig von Religion oder Weltanschauung sollen sich alle Menschen angesprochen fühlen.

Große Anerkennung und Dank an alle ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der verschiedenen Dienste brachte Dr. Wolf Börries van Lengerich, Diözesanleiter des Malteser Hilfsdienstes in Paderborn, in seiner Grußbotschaft zum Ausdruck. Oberbürgermeister Sierau machte in seiner Rede deutlich, dass die ehrenamtlichen Dienste der Malteser einen besonderen Wert für die Stadt Dortmund haben, und bedankte sich bei allen Ehrenamtlichen für ihren Idealismus und ihr Engagement.

Durch das Ehrenamt existiert ein qualitatives Moment für alle Beteiligten: das Bewusstsein der gegenseitig geschenkten

Zeit. In ihrem Festvortrag machte Elisabeth Freifrau von Spies aus Freiburg sehr deutlich, wie wertvoll und wichtig das Ehrenamt ist: Menschen, die uneigennützig Anteil nehmen am Schicksal anderer Menschen und diese tatkräftig und mit Empathie begleiten. Gleichwohl wies sie darauf hin, dass nur derjenige verlässliche Unterstützung bieten kann, der ausreichend und gut für sich selbst sorgt. Eine gute Balance zwischen Selbstfürsorge und Engagement für Andere sei die Grundlage für gelingendes Ehrenamt, so die langjährige Vizepräsidentin und Generaloberin des Malteser Hilfsdienstes.

## »Alte Bäume wachsen noch«

Dass es aus gutem Grund keine Altersbegrenzung für ehrenamtliche Mitarbeiter gibt, machte die Lesung von Marlis Pörtner aus Zürich deutlich: »Alte Bäume wachsen noch« – der Titel ihres Buches ist gleichermaßen Programm, auch der Malteser Hospizdienste. Mit dem Baum der guten Wünsche, dessen Blätter durch die Gäste gestaltet wurden, und der Vorstellung des spendenfinanzierten Projekts »Kunst am Küchentisch« setzte Kunsttherapeutin Jennifer Weng aus Dortmund künstlerische Akzente.

Ein Rückblick und Ausblick, verbunden mit Wertschätzung und Dank für das Engagement aller ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiter, bildeten den Schwerpunkt der Rede Monika Josts, der Leiterin der Malteser Hospizdienste St. Christophorus in Dortmund.

# Impressionen Jubiläum 2014



o.l.: Ludgera Stadtbäumer präsentiert das Jubiläumsprogramm. o.r.: Dr. Wolf Börries van Lengerich.  
Mi.: A-cappella-Gruppe Chantik. u.l.: Malteser Jubiläumsgottesdienst.

# Gedanken zum Ehrenamt.

*Auszüge aus der Rede der Vizepräsidentin und Generaloberin des Malteser Hilfsdienstes, Elisabeth Freifrau von Spies, zu den Jubiläen der Malteserdienste in Dortmund im Mai 2014*

20 Jahre Hospizarbeit, zehn Jahre Besuchsdienst und fünf Jahre Malteserruf: Hinter diesen Jahreszahlen stecken unendlich viele Stunden der Planung, der Vorbereitung, der Weiterbildung und des Einsatzes von Ehrenamtlichen bei den bedürftigen Menschen. Es brauchte Mut, diese Dienste aufzubauen, und es brauchte nicht nur die Unterstützung aus den eigenen Reihen, sondern auch die der Verantwortlichen in Politik, Kirche und Gesellschaft.

Und es brauchte und braucht finanzielle Unterstützung, ohne die gerade das ehrenamtliche und unbürokratische Engagement nicht existieren kann. Deshalb gebührt auch allen Unterstützern, Netzwerkpartnern und Förderern hier in Dortmund heute ein besonderes Dankeschön. (...)

Was heißt eigentlich »Ehrenamt«? Es ist ein Amt, das Ehre bringt. Man sagt ja so schön: Wir tun es um der Ehre willen und um Gottes Lohn – und damit ist gemeint, wir tun es unentgeltlich. Ich habe den Duden befragt, in dem ich vieles fand zu »Ehre«, »ehren«, »ehrenamtlich«. Wie »ehrenhalber«, »geehrt«, »angesehen«, aber auch »Ehrgeiz« und »Ehrsucht«. Ich fand weiter Begriffe wie »Selbstvertrauen«, »Selbstbewusstsein« oder das »Gefühl für den eigenen Wert«, »Achtung und Anerkennung zeigen«, »voller Ehrfurcht sein«.

Letzteres, Ehrfurcht, ein altmodischer Begriff, hat mir besonders gefallen. Ehrfurcht haben vor dem Leben und Sterben jedes einzelnen Menschen und Ehrfurcht vor Gottes Schöpfung. Ich denke, besonders im sozialen Ehrenamt sind wir Menschen, die in ihrer Haltung von Ehrfurcht geprägt sind. Aber ich denke, auch Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen erwerben wir uns, und wir dürfen Achtung und Anerkennung für unseren Einsatz erwarten. Immer wieder hat es in unserem Verband die Diskussion gegeben, nach Malteser-Hilfsdienst-Tradition von »Helferinnen« und »Helfern« zu sprechen. Inzwischen hat sich auch bei uns der Begriff »Ehrenamtliche« mit seiner vielschichtigeren und tieferen Bedeutung durchgesetzt. (...)



Elisabeth Freifrau von Spies (re.) und Dortmunds Oberbürgermeister Ullrich Sierau.



Ehrenamt braucht hauptamtliche Unterstützung, eine gute Partnerschaft zwischen Ehrenamt und Hauptamt. Ehrenamt braucht nicht nur Vorbereitung, sondern auch Weiterbildung und Supervision sowie Begleitung. Ehrenamt braucht Kraftquellen, braucht Gemeinschaft, braucht Spiritualität. (...)

Nicht nur unser Verband, auch wir Ehrenamtliche haben viel dazugelernt im Lauf der Jahre: So z.B., dass wir die Achtsamkeit, die wir dem Anderen zukommen lassen, auch uns selbst gönnen. Wenn Körper, Geist und Seele im Einklang sind, können wir uns viel besser auf unser Gegenüber einstellen. Wir wissen, wie wichtig es ist, zuverlässig zu sein in unserem Engagement. Wir wissen, wie wichtig es ist, jeden Menschen als einzigartig zu sehen. Wir wissen auch, wie wichtig unsere Kraftquellen sind, auch wenn wir diesen Punkt manchmal aus den Augen verlieren. Und wir wissen, wie wichtig unsere Spiritualität ist. Es bleibt aber: Es ist manchmal mühsam und wir stoßen an unsere Grenzen und viele fragen uns: Warum tut Ihr Euch das an? Ich kann nur sagen: Weil ich nirgendwo sonst so deutlich spüre: Wenn ich von meinem Innersten geben und damit meinen Beitrag leisten kann am »Mantel umfassender Fürsorge« für unsere Schützlinge, wie Sie es so schön in Ihrem Jahresbericht formuliert haben, wenn das gelingt, dann macht es mich glücklich und staunend zugleich.

*Elisabeth Freifrau von Spies*

# Buchbesprechung: Alte Bäume wachsen noch

Gemeinhin werden alternde und alte Menschen wenig reflektiert als unbeweglich, unflexibel, starr beschrieben. In ihrem Buch »Alte Bäume wachsen noch« vermittelt uns die Züricher Psychologin und Autorin Marlis Pörtner eine andere, differenziertere Sicht auf das Älterwerden.

Sie, die sich selbst schlicht mit dem Hinweis »Ich bin alt« beschreibt, gewährt uns einen Einblick in (ihre) alltägliche Erfahrung. Wie fühlt sich ein Mensch, der bemerkt, wie er »unduldsam und dünnhäutig« wird? Wie geht es einem Menschen, der mehr oder weniger freiwillig im hohen Alter sein vertrautes Heim verlassen muss? Der sich nicht mehr im eigenen Rhythmus von Fähigkeiten und Dingen verabschieden kann, sondern sich den Vorgaben anderer anpassen muss?

Welch eine hohe Flexibilität erfordert es, liebgewordene und vertraute Menschen in der Nachbarschaft, die eigenen vier Wände mit ihren Möbeln, Gerüchen und

vertrauten Wegen aufgeben zu müssen! Wer schon einmal an einen neuen Wohnort gezogen ist, wird eine Vorstellung davon haben.

Marlis Pörtner las bei unserem Jubiläum im Mai 2014 aus ihrem Buch und fand überaus aufmerksame Zuhörer für ihren



Marlis Pörtner las bei unserem Jubiläum im Mai 2014 aus ihrem Buch.

feinen Humor, für ihre genauen Beschreibungen, die eine wissende Resonanz erzeugten. Mit ihrem Buch lädt sie dazu ein, die eigene Haltung zu diesem Lebensalter und zum Umgang mit alten Menschen zu reflektieren, und macht Mut, den eigenen Weg zu finden.

Ich habe ihr Buch nachdenklich, dankbar und manchmal schmunzelnd gelesen.

*Monika Jost*

**Pörtner, Marlis:**  
**Alte Bäume wachsen noch – Neue Erfahrungen**  
**in späten Lebensjahren.**  
**Klett-Cotta, 2010. ISBN 978-3-608-94799-1**

# Erfahrungsbericht einer Begleitung:

Als ich Frau X. beim Erstgespräch kennenlernte, saß mir eine dynamische, sehr bestimmende ältere Dame von zarter Gestalt gegenüber, die nicht versuchte, ihre Skepsis mir gegenüber zu verbergen. Ob ich denn die Richtige sei, um ihren Bedürfnissen gerecht zu werden, von denen sie ganz klare Vorstellungen hatte, das wagte sie durchaus zu bezweifeln. Ich hingegen empfand direkt Sympathie für diese eigenwillige Frau und war fest entschlossen und auch optimistisch, eine positive Beziehung zu ihr aufzubauen und sie den Vorteil meiner Begleitung spüren zu lassen.

So ging ich freudig zum ersten vereinbarten Termin. Einkäufe und Erledigungen in der Stadt standen an, zu denen sie am liebsten mit dem eigenen Auto fuhr. Ich bot ihr an, den Wagen zu fahren, was sie dankend ablehnte. Sie fühlte sich alleine in der Lage, ihr altes Auto zu steuern, auch wenn es ihr sichtlich schwer fiel. Ich bin nicht ängstlich, und so erledigten wir guter Dinge alles, was an diesem Tag notwendig war. Alles wurde genau so gemacht, wie sie es sich wünschte, und der erste Tag endete mit einem wohlwollenden, erleichterten Lächeln ihrerseits, da die Zeit mit mir wohl doch nicht so eine große Katastrophe geworden war, wie sie befürchtet hatte. Es ist ja auch schwer, als selbstständiger Mensch, der sein Leben lang seine Geschicke selber in der Hand hatte, von anderen abhängig zu sein und Begleitung zu benötigen. Ich hatte dafür

volles Verständnis und war darauf bedacht, sie alles machen und bestimmen zu lassen, wie sie es gewohnt war. Wir verabschiedeten uns sehr freundlich voneinander und hatten direkt den nächsten Termin vereinbart.

In den nächsten Wochen kamen wir uns langsam näher, und sie konnte meine Hilfe gut aushalten. Aus den anfangs eher praktischen Gesprächsthemen entwickelte sich recht schnell ein persönlicher Kontakt. Frau X. erzählte aus ihrer Erfahrungswelt und zeigte auch an meinem Leben reges Interesse. Die Ausflüge in die Stadt wurden bald durch einen Kaffeebesuch ergänzt, bei dem wir uns über unterschiedlichste Themen austauschten. Das Thema »Sterben« berührte sie anfangs überhaupt nicht und ich sah mich nicht in der Pflicht, sie darauf anzusprechen. Sie wusste selber sehr gut, wie es um sie stand, und wir waren mit dem Besuch von Geschäften und einer Kunstausstellung eher noch dem Leben zugewandt, was sie sichtlich genoss.

Frau X. lud mich zu ihrer Geburtstags-Frühstücksrunde ein und ich lernte ihre »alten« Freundinnen kennen, denen sie mich fast stolz präsentierte. Man merkte allmählich, wie zufrieden sie mit meiner Gesellschaft und Hilfe doch war. Die anfängliche Skepsis war einem warmen Vertrauensverhältnis gewichen und immer öfter fing sie an, ihre »letzten Angelegenheiten« in meinem Beisein zu

erledigen. Aber auch die Abstände ihrer notwendigen Krankenhausaufenthalte wurden immer kürzer. Wir sprachen jetzt immer öfter auch über die religiösen und spirituellen Aspekte des Sterbens und die Möglichkeiten der Betreuung und Begleitung für ihren letzten Weg. Als es immer deutlicher wurde, dass sie sich zu Hause nicht mehr versorgen konnte und ich mittlerweile die Besorgungen alleine erledigte, entschied sie sich, in ein Hospiz umzuziehen. Dank guter ärztlicher Begleitung bekam sie auch zeitnah einen Platz.

Die letzte zu erfüllende Aufgabe in ihrem Zuhause war es, eine Tasche mit notwendigen Dingen fürs Hospiz zu packen, und Frau X. bat mich, ihr dabei zu helfen. Dies war die schwierigste Aufgabe, die ich für sie zu erledigen hatte. Die Frage, was ich mitnehme ins Hospiz, hat mich auch noch lange nach diesem Tag beschäftigt, und es war traurig, sie, diese selbstbewusste und eigensinnige Frau, Abschied vom gewohnten Leben nehmen zu sehen.

Meine nächsten Besuche fanden dann also im Hospiz statt. Wie gewohnt hielt sie die Mitarbeiter und dann auch mich mit besonderen Wünschen bezüglich des Essens und anderer Dinge auf Trab. Es war aber auch eine Freude zu sehen, wie sich ihre Willenskraft auch an diesem Ort entfaltete! Ich brachte meine Blockflöte mit und wir spielten und sangen ihre Lieblingslieder, was ihr immer besondere Freude bereitete. Wir hatten uns an-

gewöhnt, uns sehr bewusst voneinander zu verabschieden, denn es war klar, dass es irgendwann das letzte Mal sein würde. Sie schlief in der Nacht vor meinem Besuchstag ein und ich habe mir viel Zeit genommen, mich von ihr zu verabschieden. Es war ein trauriger Moment, doch im Nachhinein denke ich mit viel Freude an Frau X. zurück. Ich weiß, auch aus den Gesprächen mit ihr, dass ich ein bisschen dazu beitragen konnte, ihre letzte Lebensphase freudvoller und positiver zu gestalten, als sie es zu Beginn für möglich gehalten hatte.



# Plädoyer für eine Sterbebegleitung.

## Ein Bericht über eine Sterbebegleitung aus der Sicht einer Tochter

Während ich diese Zeilen schreibe, ist es ein Jahr her, dass ich den letzten Lebensabschnitt meiner 92-jährigen Mutter mit ihr gemeinsam beenden konnte. In den vorherigen Monaten sprach sie immer wieder davon, dass sie insgesamt gesehen ein erfülltes und glückliches Leben hatte, und sie sei nunmehr bereit zu sterben. Ich möchte allen, die es noch nicht erlebt haben, einen kranken, sterbenden Menschen zu begleiten, Mut machen, sich dieser Aufgabe zu stellen. Denn es profitiert nicht nur der Bedürftige, sondern gerade auch der Begleiter/die Begleiterin.

Im Februar 2012 war ein Blasenkrebs diagnostiziert worden; ich war bei der Diagnosestellung dabei. Meine Mutter, die ihr Leben lang auf ihr gutes Bauchgefühl vertrauen konnte, glaubte bis zum entscheidenden Gespräch, keinen Krebs zu haben. Wir hatten vorher alle Möglichkeiten anklingen lassen und immer wieder abgeklärt, was sie alleine regeln möchte. Für mich war es bewundernswert, wie gefasst sie ihr nahendes Ende aufnahm. Dem Arzt gab sie deutliche Anweisungen, was sie sich wünschte und was sie nicht wollte. Sie klärte ab, was möglich war, um die bevorstehenden Wochen so lebenswert wie möglich zu gestalten. Sie lehnte lebensverlängernde Maßnahmen ab; falls notwendig, wollte sie eine palliative medizinische Versorgung haben. Innerhalb von zehn Minuten war alles abgesprochen.

Meine Mutter fing von diesem Augenblick an, ihr Leben würdevoll zu einem Abschluss zu bringen. Von Februar 2012 bis September 2013 durchlebten wir beide eine intensive Zeit mit Höhen und Tiefen. Es wurde viel geredet, abgeklärt, erledigt, ausgesprochen und wichtige Bedürfnisse auf beiden Seiten nicht auf die lange Bank geschoben. Sicherlich war es schwer, als Tochter zu sehen, wie die eigene Mutter der Hilfe bedarf – zumal sie immer wieder deutlich zum Ausdruck brachte, dass sie ihre Eigenständigkeit so lange wie möglich behalten wollte. Hilfe nahm sie bis zum Schluss nur dann an, wenn sie nicht mehr in der Lage war, notwendige Dinge alleine zu regeln. Die zunehmende Hilflosigkeit belastete sie sehr und die Scham, gerade in der körperlichen Pflege, musste auf beiden Seiten überwunden werden. Dies verlangte mir Feingefühl und Diplomatie ab. Meine Mutter reagierte darauf mit Dankbarkeit.

Erleichternd für uns beide war die Tatsache, dass wir offen miteinander umgehen konnten. So kam es auch zu manchen Streitgesprächen, in denen jede von uns Frust ablassen konnte. Meine Mutter war wütend wegen ihrer Krankheit, und ich fühlte mich manches Mal überfordert und war verärgert, weil ich im Juni und Juli 2013 zweimal meinen Urlaub abbrechen musste, da mich meine Mutter in ihrer Nähe haben wollte. Es kamen Ängste auf, wenn ich mich nicht in Dortmund aufhielt. Nach den Aussprachen ging es

uns besser und wir konnten den schweren Weg mit neuer Kraft fortsetzen.

Da meine Mutter bis zum Schluss geistig klar war, was ihr die Ärzte auch immer wieder bestätigten, wollte sie den Überblick behalten. So durfte ich Überweisungen erst dann für sie tätigen, als sie kaum noch lesen und schreiben konnte und auch die Unterschrift aus Schwäche nicht mehr möglich war.

Wir sollten aufpassen, dass wir bei älteren Menschen nicht von Altersstarrsinn reden, wenn sie selbstbestimmt leben möchten. Wir glauben, dass wir es gut meinen, doch die Bedürfnisse und Wünsche eines Kranken und sterbenden Menschen stimmen nicht immer mit unseren Vorstellungen überein. Hier müssen wir als Begleiter und Begleiterin lernen, darauf zu achten, was der Kranke möchte. Manches wagt er gar nicht zu sagen, weil er uns nicht belasten will. Oft wird in Andeutungen und Bildern gesprochen. Wenn man sich auf dieses Abenteuer einlässt, kann unter Umständen ein Glücksgefühl aufkommen, weil wir uns mit auf die Reise des Sterbenden begeben können. Für mich war es bereichernd, dass ich mit ins Boot steigen durfte.

Meine Mutter hatte durch ihre bewusste, zupackende und bejahende Lebenseinstellung manches beeinflussen können. Ihr größter Wunsch war es, in ihrer Wohnung zu sterben, in der sie seit Oktober 1964 lebte. Sie hatte bis zum Schluss gehofft, dass sie zu Hause ohne große Schmerzen einschlafen kann und nicht mehr aufwacht. Und so war sie kurzzeitig wütend, als sie die letzten Tage auf einer Palliativstation verbringen musste: Die starken

Schmerzen ließen keine andere Wahl zu, und trotz mehrerer Vormerkungen war ein Hospizplatz nicht frei. Vom Verstand her war ihr dies sofort klar, aber die Emotionen kommen oft nicht so schnell mit. Auch diese Situation meisterte meine Mutter: Noch in der Notaufnahme gab sie mit meiner Unterstützung klare Anweisungen an die Ärzte. Zum Glück hatte der einweisende Arzt die Vorgaben übernommen, da meine Mutter bald schon kaum mehr ansprechbar war.

Sie hatte auch diesen Moment sehr gut vorbereitet, indem sie für den Tag X eine seit 1996 präzise formulierte Patientenverfügung aufgesetzt hatte und diese ständig aktualisierte. Trotz ihrer Weitsicht musste ich während des einwöchigen Krankenhausaufenthalts wie eine Löwin um ihre Belange kämpfen. Ich bin froh, dass ich bei ihr war, zwei Drittel der Zeit auch über Nacht. Die ohnehin schwierige Situation konnte ich so etwas abfedern.

Meine Mutter hatte schnell keine Schmerzen mehr, aber die Begleiterscheinungen der Medikamente – auch bei der Morphiumgabe – waren noch unerträglich genug. Auch in diesen für sie schweren Stunden blieb sie die besorgte Mutter, da ich kaum Schlaf fand. Am zweiten Tag im Krankenhaus sagte sie mir, sie lege ihr Schicksal vertrauensvoll in meine Hände, da sie wohl in absehbarer Zeit ihr Bewusstsein verlieren werde.

In ihren klaren Momenten konnten wir trotz allem noch einige schöne Stunden erleben. Sie gab launige Bemerkungen von sich, sie lachte, war witzig und hoffnungsvoll, zum Sterben doch noch nach Hause gehen zu können. Sie freute sich riesig über den Besuch einer

Nachbarin, mit der sie jahrzehntlang in einem Haus gelebt hatte. Den mitgebrachten Engel, der nun mein Begleiter geworden ist, meinte sie wohl gut gebrauchen zu können.

In den letzten wachen Stunden wollte meine Mutter heiße Schokolade haben. Ich organisierte diesen Wunsch und sie genoss jeden Schluck – und ich die Freude und Dankbarkeit. In den letzten zwei Tagen konnte sie nicht mehr sprechen, aber sie verstand mich noch lange, wenn ich ihr verbal und durch Streicheln zu verstehen gab, dass sie nicht alleine ist und loslassen kann. Letzteres war ganz wichtig, und ich versicherte ihr, dass ich bereit und in der Lage sei, mein Leben ohne sie meistern zu können.

Psychisch und physisch war ich manches Mal an die Grenze meiner Belastbarkeit gestoßen. Aber dann rief ich mir immer wieder ins Gedächtnis zurück, dass meine Mutter mir in den vergangenen Wochen mehrmals gesagt hatte, dass ich trotz meiner chronischen Krankheiten eine starke Persönlichkeit sei und darauf stolz sein könne. Mein Lebensgefährte war in den zwei Jahren eine große, verständnisvolle Unterstützung. Nicht nur für mich, sondern auch für meine Mutter, denn Mitte August 2013 machte er ihr die gewünschte Dauerwelle, da sie seit Ende April 2013 nicht mehr aus dem Haus konnte. Für sie bedeutete die Verschönerung eine große Strapaze, aber sie wollte für eine ambulante OP schön aussehen. Eitel war sie bis zuletzt; trotz geschwollener Füße lehnte sie Gesundheitsschuhe ab.

Ich bin glücklich und stolz, dass ich meine Mutter begleiten konnte, denn dadurch habe ich u.a. auch wieder etwas für mein eigenes Sterben lernen dürfen. Sie starb übrigens alleine: Ich war zum Frühstück hinausgegangen, da sie nach Stunden der Unruhe ihren Frieden gefunden hatte. Ich wollte ihr die Gelegenheit geben, den letzten Schritt alleine gehen zu können. Einen Tag nach ihrem Tod erhielt ich eine Zusage für einen Hospizplatz.

Abschließend möchte ich noch anmerken, wie wichtig und bereichernd es für mich war, dass ich die Zeit, die physische und psychische Kraft sowie die Bereitschaft hatte, in Ruhe den elterlichen Haushalt aufzulösen. Bis Weihnachten 2013 musste ich die Wohnung räumen. Bis September 2014 habe ich mir die Zeit genommen, Fotoalben, wichtige Dokumente, Briefe und andere Unterlagen zu sichten. Da ich wirklich alles in die Hand genommen habe, machte ich interessante Entdeckungen, die ich nicht missen möchte. Mein Vater, der vor 24 Jahren verstorben ist, wurde mit einem Mal wieder sehr präsent. Ich konnte den Lebensweg meiner Eltern verfolgen und sie im Nachhinein noch mehr verstehen. Was ich geworden bin und dass ich noch lebe, habe ich nicht zuletzt meinen Eltern zu verdanken.

*Jutta Maria Hahn*

# Ehrenamtliche Sterbebegleitung – Bereicherung für das Leben

Vor ziemlich genau einem Jahr saß ich wild entschlossen, aber auch mit klopfendem Herzen in der ersten Ausbildungseinheit zur ehrenamtlichen Sterbebegleiterin der Malteser Hospizdienste. Würde ich den Anforderungen gewachsen sein, würde ich das, was ich mir vorgenommen hatte, in Theorie und Praxis wirklich schaffen? Zusammen mit 14 weiteren altersmäßig und auch sonst sehr unterschiedlichen Menschen, vereint durch ein gemeinsames Ziel, erlebte ich eine sehr spannende, fröhliche, aber auch immer mal wieder nachdenkliche Zeit und fühle mich durch meine bisherigen praktischen Erfahrungen in meinem Vorhaben absolut bestätigt.

Seit knapp zwei Monaten begleite ich nun schon die dritte lebensverkürzt erkrankte Person und habe festgestellt, dass Begleitungen genauso verschieden sind wie die Menschen. Ich versuche jeden Erkrankten oder Angehörigen in seiner Individualität da abzuholen, wo er sich befindet – eine Herausforderung, die Respekt, Geduld, Vertrauen, Offenheit und natürlich viel Empathie erfordert. Das ist nicht immer einfach, denn ein Patentrezept gibt es nicht. Aber stets ist der Erkrankte der »Bestimmer«, er sagt mir, was er möchte oder ich versuche das herauszuhören. Wenn es uns dann gelungen ist, eine vertrauensvolle Basis zu erarbeiten, sind unsere Treffen immer erfüllend, spannend, durchaus auch fröhlich, aber ab und an eben auch traurig. Das gilt es auszuhalten

und nicht wegzureden, denn ein sterbender Mensch hat alles Recht der Welt, traurig zu sein. Natürlich ist es für die Angehörigen sehr schwierig, einen geliebten Menschen zu verlieren. Doch auch der Sterbende selbst muss sich auf seinem letzten Weg von allen Dingen des irdischen Lebens nach und nach verabschieden: nicht nur von Verwandten und Freunden, auch von den kleinen Ritualen des Alltags, wenn den Körper in den letzten Wochen und Monaten die Kräfte verlassen, wenn man eben nicht mehr in die Stadt fahren kann, um sich mit einer Freundin zu treffen oder mit dem Hund eine Runde durch den Wald zu spazieren. Und wenn ich die Gelegenheit habe, diesen Menschen ein Stück des Weges zu begleiten, ihm und seinen Angehörigen zur Seite zu stehen, dann ist das eine erfüllende und wie ich finde wichtige Aufgabe.

Bei meinen Besuchen ist manchmal die Krankheit Thema, aber auch Alltagsthemen aus allen möglichen und unmöglichen Bereichen kommen nicht zu kurz – und es wird auch viel gelacht. Die Frau aus meiner zweiten Begleitung beschäftigte sich viel mit dem Tod, las Bücher darüber, schaute sich entsprechende Filme an und gab mir ihre Bücher zum Lesen, nachdem wir über diese Art der Literatur gesprochen hatten. Alle zwei Wochen bekam ich ein neues Buch – immer mit den Worten: »Aber wenn Sie das nicht so gut aushalten können, ist es nicht schlimm, dann geben

Sie mir das Buch halt ungelesen wieder zurück, kein Problem!« Dabei strahlte die Frau, die ihren letzten Weg deutlich vor Augen hatte, mich freundlich an – eine unglaubliche Erfahrung! Und so oder ähnlich ergeht es mir bislang bei jeder Begleitung: Die Erkrankten zeigen mir, was Demut bedeutet, und ich bekomme mindestens genauso viel zurück, wie ich bereit bin, von mir zu geben.

Eines dieser Bücher enthielt eine Art Verhaltenskodex für Menschen, die Sterbende begleiten. Diesen Kodex vergegenwärtige ich mir vor jedem Besuch, weil ich ihn absolut passend finde: »sich öffnen, ohne Fragen zu stellen, zuhören ohne zu unterbrechen, hören ohne zu urteilen«. (*aus: Winckler, Martin: Es wird leicht, du wirst sehen. Verlag Antje Kunstmann, 2013*)

»Mitfühlen ja, mitleiden nein«, so lautet eine weitere Regel für die Sterbebegleitung, damit ich als Begleiter die nötige Distanz wahren kann, um nicht selber durch ein Zuviel an Anteilnahme überfordert zu sein bei dieser Tätigkeit. Immer muss ich auch auf mich aufpassen, mir Schlupflöcher suchen, um die Begleitungen zu verarbeiten – nicht nur, um weiterhin unbefangen ein offenes Ohr für die Kranken und ihre Angehörigen zu haben, sondern auch damit mein eigenes Leben im Lot bleibt. Nicht nur in diesem Punkt kümmern sich die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen der Malteser Hospizdienste rührend um uns Ehrenamtliche: Monatliche Praxistreffen dienen dem Austausch und der Reflexion unter Kollegen, und wenn wir uns nicht sicher sind, ob wir Probleme vor den anderen besprechen wollen, besteht die Möglich-

keit der Supervision per Einzeltermin durch eine Sozialpädagogin. Auch ist es jederzeit möglich, eine Begleitung zu beenden, wenn sich eine Seite unwohl oder überfordert fühlt. Die professionellen Mitarbeiter passen also gut auf uns auf; niemand wird alleine gelassen, das gibt Sicherheit. Ich freue mich immer auf die Praxistreffen, die keineswegs einen Pflichttermin für mich darstellen. Es ist absolut bereichernd, von den Begleitungen der Kollegen zu erfahren bzw. aufmunternde Worte oder konstruktive Vorschläge zu hören, wenn ich selber nicht sicher bin, ob ich in einer bestimmten Situation richtig reagiert habe oder nicht, ob ich noch etwas anderes tun kann, um dem Erkrankten zu helfen.

Aus heutiger Sicht und mit meinen Erfahrungen kann ich nunmehr sagen: Ja, ich fühle mich den Anforderungen der ehrenamtlichen Sterbebegleitung nicht nur gewachsen, ich erlebe diese Tätigkeit sogar als eine große Bereicherung.

*Kerstin Lehrke*

# Als Ehrenamtlicher im Besuchsdienst.

Um Luft zu holen nach 40 Jahren Berufsleben suchte ich nach einer sinnvollen Aufgabe. Und da sich meine Mutter nach dem Tod meines Vaters bei der Trauerbegleitung der Malteserdienste sehr gut aufgehoben gefühlt hatte, möchte ich als Dank etwas zurückgeben: Ich entschied mich für einen Einsatz beim Besuchsdienst.

Seitdem besuche ich eine gleichaltrige Frau, die mit ihrer schweren Sehbehinderung bei vielen Verrichtungen des Alltags stark eingeschränkt ist. Einen festen Tag für unsere Treffen haben wir nicht, wir verabreden uns stets eher kurzfristig. Manchmal wähle ich als Besuchstag unbewusst einen Moment, in dem ich selbst ein wenig zur Ruhe kommen möchte, denn die Gespräche mit ihr – ihre reiche Lebenserfahrung, ihre Spiritualität – sind für mich wahre Entspannung.

Der Frau kommt dafür meine Spontantität zugute, und so beenden wir den Nachmittag mit irgendeinem kleinen Ausflug –

hinaus aus ihrer anheimelnden Welt hoch über den Dächern der Stadt. Bei alledem fragt sie in ihrer bescheidenen Art nie nach Hilfe, doch manchmal merke ich, dass sie jemanden braucht. Ein plötzlich zu organisierender Aufenthalt im Krankenhaus war so ein Anlass, für den ich mir dann auch mehrmals hintereinander Zeit nehme. Dafür vergehen dann an anderer Stelle mal zwei Wochen bis zum nächsten Treffen. Aber wir beide wissen, dass wir uns aufeinander verlassen können – und nur das zählt!

*Michael Weber*



Ehrenamtliche der Malteser  
Hospizdienste

# Aus dem Alltag des Malteserrufs:

Bei Informationsveranstaltungen wird häufig von Interessenten gefragt: »Ja, worüber redet ihr denn, wenn ihr miteinander telefoniert?« Die Frage lässt sich nicht pauschal beantworten, denn die Themen sind vielschichtig: Da ist der ehemalige Lehrer, der die Ehrenamtliche nach dem wöchentlichen Telefonbesuch gerne mit Aufgaben betraut wie z.B., ob sie denn auch die Unterschiede der einzelnen Religionen kenne. Natürlich macht sich die Ehrenamtliche dann schlau, um beim nächsten Anruf mit Kenntnissen zu glänzen. Der Gesprächspartner erzählt dann gern von seinen früheren Schülern und den Begebenheiten beim Unterricht. Von Religion geht es über Geschichte und Deutsch weiter zu anderen Themen, wobei beide Seiten ihren Spaß haben.

Oder die Dame, die zwar fast nichts mehr sieht, aber eine Freundin hat, mit der sie noch verreisen kann. Und so berichtet sie dem Ehrenamtlichen stets, wie sie alles erlebt hat oder wie die Damen ihre Reisevorbereitung geplant haben. Oft kommt es vor, dass Angerufene und Anrufer die Orte kennen und man gemeinsame Erlebnisse austauscht. Auch traurige Gesprächssituationen ergeben sich. Da sind tröstende Worte und Zuhören gefragt, Ermutigungen und Vorschläge. Viele ältere Menschen haben Tiere, die stets anwesend sind bei unseren Telefonaten. Ein Herr beispielsweise hat viele Katzen – vom Haustiger bis zur Edelkatze. Sie bewohnen auf seinem Grundstück sogar ein eigenes Haus. Natürlich stellt die eine oder andere Katze mal etwas an, was bei den Nach-

barn nicht immer auf Zustimmung stößt. Aber auch hier ist die Ehrenamtliche des Malteserrufs inzwischen eine kompetente Telefonpartnerin. Eine Dame besucht ihren an Alzheimer erkrankten Mann fast täglich in einer Wohneinrichtung, da sie die umfangreiche Pflege nicht mehr allein leisten kann. Die dortigen Erlebnisse kann sie nicht mehr mit ihren Kindern besprechen, da sie sich täglich wiederholen, keine Besserung in Sicht ist und die Kinder zudem ihre eigenen Probleme haben. Die Dame ist somit froh, dass sich die Ehrenamtliche des Malteserrufs einmal in der Woche nach den Besuchen erkundigt und sie alles erzählen kann, was in den letzten Tagen in ihrem Alltag passiert ist. Diese Telefonate dauern dann auch gerne mal 90 Minuten, und am Ende des Gesprächs ist die Freude und Erleichterung spürbar, das Erlebte erzählt haben zu können.

Natürlich reden die Gesprächspartner auch über Zeitgeschehen und Sportereignisse. Einen BVB-Anhänger rufen wir auch an. Er braucht immer besonders viel Zuspruch, wenn es bei seiner Borussia nicht so gut läuft und es Niederlagen zu verkraften gilt.

Die Ehrenamtlichen des Malteserrufs sind thematisch so wandlungsfähig wie alle Menschen, die gerne mit anderen reden, diskutieren oder ihnen auch nur zuhören. Mit der Zeit ergeben sich so, wie bei längeren Bekanntschaften, genug Gesprächsinhalte, an denen beide Seiten, Anzurufende und Anrufer, Freude haben.

*Inge Gronau*

# »Und auf einmal ist nichts mehr, wie es war«

## Warum Trauer in der Pubertät eine besondere Herausforderung darstellt

Der Einbruch des Todes in unsere Welt stellt eine existenzielle Erschütterung dar, die unsere Persönlichkeit und unsere Lebenswirklichkeit von einem Augenblick zum anderen für immer verändert. Jeder Mensch, der von einem solchen Schicksalsschlag betroffen ist, spürt neben seiner Trauer um den geliebten Menschen, dass er aus dem Gleichgewicht geraten ist, seine Gefühle Achterbahn fahren, die Säulen seiner Identität empfindlich ins Wanken geraten.

Schon für Erwachsene ist es eine große Herausforderung, sich ihrem Trauerprozess zu stellen, sich auf den Weg zu begeben in ein Leben ohne den geliebten Menschen, sich Stück für Stück wieder neu zu erfinden und dabei die Erinnerung an den Verstorbenen in sich zu bewahren. Für junge Menschen in der Pubertät ist diese Aufgabe oft ungleich schwieriger zu lösen: Vieles in ihnen befindet sich sowohl physisch als auch psychisch im Umbruch, sie erfahren eine intensive Veränderung ihrer Persönlichkeit – und nichts in ihrer Welt scheint mehr gesichert zu sein.

Jugendliche müssen sich einer Vielzahl von Anforderungen stellen: Familie, Lehrer, der Freundeskreis, Trainer im Sportverein sind nur einige Beispiele für Personen, die mit ihren Erwartungen das Lebensmobile eines jungen Menschen in Bewegung halten und es oft kräftig durchrütteln. Stirbt dazu noch ein wichti-

ger Mensch in ihrem Umfeld, so gerät das Mobile vollends ins Ungleichgewicht.

Viele junge Menschen, die ich in einer Gruppe oder im Einzelgespräch begleite, beschreiben neben der intensiven Traurigkeit Gefühle von Halt- und Orientierungslosigkeit. Sie leiden an Selbstzweifeln und dem Eindruck, nicht gut genug zu sein für die Welt, in der sie leben. Diesen Jugendlichen im Rahmen der Trauerbegleitung bei den Malteser Hospizdiensten Räume zu bieten, ist mir Auftrag, Wunsch und Ziel:

- *Räume* für die Einzigartigkeit eines jeden jungen Menschen – mit allem, was er an Persönlichkeit mitbringt;
- *Räume* für Gefühle, Gedanken und Träume, die die Jugendlichen in anderen Zusammenhängen häufig nicht formulieren können oder wollen;
- *Räume* für Sicherheit und Stabilität, die den nächsten Schritt ins Leben möglich machen;
- *Räume*, die junge Menschen – gerade in dieser komplizierten Phase des Lebens – ernst nehmen und es ihnen ermöglichen, ihre Position zu finden zwischen Lebensmut und Trauerwut.

*Dorothee Peter*

# Tod – kein Thema für Kinder und Jugendliche?

Auch Kinder und Jugendliche haben vielfältige Erfahrungen mit Verlust, Sterben, Tod und Trauer. Häufiger als es Erwachsenen vielleicht bewusst ist, sind sie mehr oder weniger unmittelbar und schonungslos damit konfrontiert und haben teilweise einschneidende Erlebnisse gehabt: die Scheidung der Eltern, Umzüge mit dem Verlust von Freundinnen und Freunden, der Tod von Haustieren, das Sterben von Verwandten, Großeltern oder Nachbarn, aber auch der mediale Dauertod in PC-Spielen oder im Fernsehen.

Trotz all dieser Konfrontationen und Anknüpfungspunkte ist die Auffassung immer noch weit verbreitet, dass Erwachsene die Kinder vor diesen Themen schützen müssen und sollten: sie möglichst nicht mit zu Beerdigungen zu nehmen, weil ihnen das nicht zuzumuten sei. Oder wie oft wird daran festgehalten, Kindern so lange wie möglich zu verheimlichen, wie schwerkrank die Mutter ist oder dass der Opa im Sterben liegt!

Den Malteser Hospizdiensten in Dortmund ist es ein Anliegen, mit Schülerinnen und Schülern über diese Themen ins Gespräch zu kommen. Daher bieten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hospizdienstes Besuche in Schulen an. Dort informieren sie aber nicht nur über die Begleitungs- und Trauerangebote für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Viel wichtiger ist es bei den Besuchen, meist

in Religionskursen der Jahrgangsstufen 9–12, eigene Erfahrungen als haupt- oder ehrenamtliche Hospizmitarbeiterinnen und -mitarbeiter mit Sterben, Tod und Abschiednehmen mit den Jugendlichen zu teilen. Auf diese Weise können sie den Schülern einen Raum eröffnen, der es ihnen ermöglicht, auf Augenhöhe mit Hospizmitarbeitern über Erfahrungen und Erlebnisse in ihrem Leben zu sprechen – Erlebnisse, die oft schmerzvoll waren, sie verwirrt oder unverstanden zurückgelassen haben.

Es kann gut tun und erleichternd sein, wenn Jugendliche in einem geschützten Rahmen über ihre Erfahrungen sprechen können und voneinander erfahren, dass schon andere in ihrer Klasse oder ihrem Kurs in unterschiedlicher Weise Abschiede und Verluste meistern mussten. Die Last, die damit oft unweigerlich verbunden ist, kann miteinander leichter getragen werden. Die geteilte Sorge kann das Leben erleichtern und neue Perspektiven freisetzen.

*Silke Willing*

Koordinatorin Malteser Hospizdienste  
St. Christophorus in Dortmund

In einem bundesweiten Projekt haben Malteser Hospizdienste über mehrere Jahre Erfahrungen zusammengetragen, um mit Kindern und Jugendlichen ins Gespräch zu kommen und ihnen den kommunikativen Austausch über ihr Erleben und ihre Fragen zu ermöglichen. Diese Erfahrungen und Methoden wurden 2014 in einem Buch publiziert, das nicht nur für Fachkräfte, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, bereichernd und anregend sein kann:

Klaus Wegleitner, Dirk Blümke, Andreas Heller, Patrick Hofmayer (Hrsg.): Tod – Kein Thema für Kinder? Zulassen – Erfahren – Teilen – Verlust und Trauer im Leben von Kindern und Jugendlichen. Anregungen für die Praxis. der hospiz verlag, 2014, ISBN: 978-3-941251-66-3

## Dankschreiben an einen anonymen Spender

### Sehr geehrte Damen und Herren,

wir möchten uns zunächst einmal entschuldigen, dass Sie dieses Dankschreiben erst jetzt erhalten. Emre, mein chronisch kranker Bruder, ist kurz nach dem »legendären« Fußballspiel Borussia Dortmund gegen Real Madrid an einer starken Bronchitis erkrankt. Aufgrund seiner Immunschwäche dauert solch eine Genesung deutlich länger als bei manch anderen in Anführungsstrichen normalen Menschen. Seitdem versuchen wir, dass es ihm wieder besser geht.

Nichtsdestotrotz möchten wir zum Ausdruck bringen, wie sehr uns dieser Abend gefallen hat, zumal gerade an diesem Abend der BVB Geschichte geschrieben hat. Wir waren und sind ein TEIL davon. Und ich zitiere Emre: »Das war eines meiner BESTEN Erlebnisse meines Lebens.« Selbst unseren sechsjährigen Bruder konnten wir mit einem Aufpreis von einem Euro mitnehmen. Aus diesem Grund war es zudem auch ein Familienlebnis.

Nun zu unseren Plätzen: Wir wissen gar nicht, wie wir das beschreiben können oder sollen, links schräg gegenüber die Südtribüne, die gelbe Wand zu sehen und die damit verbundene Atmosphäre zu erleben, erfüllte unsere Seele mit Freude und unschätzbarem Stolz. Unser Dauerlächeln ging bald auch auf die Menschen in unmittelbarer Nähe wie ein Virus über.

Wir wissen gar nicht, wie wir uns bei Ihnen bedanken können! Sie haben es möglich gemacht, dass wir solch ein »legendäres« Ereignis miterleben konnten, und gerade dies wird stets tief in unserem Herzen bewahrt werden.

Vielen lieben DANK für dieses Geschenk! Sie haben uns mit Ihrer Großmütigkeit ein Dauerlächeln ins Gesicht gezaubert.

Herzlichste Grüße  
*die Familie Bayer*

# »Vom Leben und vom Sterben«

Zur Lesung von Dada Peng aus seinem gleichnamigen Buch  
am 9. April 2014

*Als ich einmal am Abgrund stand,  
im Aldi nicht die Liebe fand,  
da kam ein Mann an meine Haut.*

*Er sagte sehr vertraut:*

*„Verkaufe mir Dein Leben hier,  
beginne neu und ich gebe dir,  
was du willst und mehr dafür.*

*Unterschreib ganz einfach hier!*

*Doch ich sagte:*

*Dies hier, das ist mein Leben*

*Und das da ist mein Land.*

*An der Ecke steht mein Flehen,*

*mein Hoffen, das ist Rand.*

*Dies hier, das ist mein Leben,*

*all das ist meine Welt.*

*Das kann ich dir nicht geben,  
weil es mir, wie es ist, gefällt.*

*Und dann sagte Gott:*

*Wenn es so ist und du es so willst,  
dann sei es auch so.*

*Doch ich hab mein Handy dabei,*

*und wenn Du willst,*

*dann ruf mich doch einfach an.*

Am 9. April 2014 las Dada Peng, alias Mirko Klos, ein junger Mann aus dem Ruhrgebiet, nunmehr Wahlkölner, in der Aula des Dortmunder Stadtgymnasiums vor etwa 60 Schülern und einigen Erwachsenen aus seinem Buch »Vom Leben und vom Sterben«. Passend zu seinen Texten hatte er mit einem Freund Songs komponiert, die die Lesung sensibel ergänzten. Der einleitende Text ist ein Auszug aus einem seiner Lieder.

Dada Pengs Buch und seine Songs sind ein Appell ans Leben, ans Leben mit dem Tod – nicht ohne, nicht gegen ihn. Es ist ein mutiges Buch, das sich nicht verste-

cken muss, ebenso wenig wie sein Autor, vollkommen authentisch, bescheiden im Auftritt, ein Käppi schützt vor Scheinwerferlicht.

Seine Botschaft, in Text und Musik gekleidet, erzeugte Stille, die mehr war als Höflichkeit. Ein neues Thema für das überwiegend jugendliche Publikum zumindest. So neu, dass Antworten und Äußerungen fehlten. Es war gut so, denn nichts wäre weniger würdigend gewesen als diese Stille, die auch ich nicht deuten möchte. Kein Klischee, keine Meinung, kein Urteil, kein Warum, Wieso, Weshalb.

»Es gibt ein Feld jenseits von Richtig und Falsch, Gut und Böse. Wir treffen uns dort.«, sagt Rumi, ein bekannter Sufidichter. Waren wir dort? Leben und Tod ganz besonders entziehen sich jeder Kategorisierung, sind ineinander gebunden und absolut real. Hat Dada Peng es geschafft, seinem Publikum eine Ahnung davon zu vermitteln, von dieser Nicht-Fassbarkeit von Leben und Tod? Ich denke, ja, zumindest hoffe ich es.

Er macht Mut zum eigenen Weg, das eigene Schicksal anzunehmen, nicht im Sinne von Unveränderbarkeit und Fatalismus, sondern als radikale Akzeptanz, denn es gibt Dinge, die wir Menschen nicht verändern können. So ist Dada Pengs Buch und Wirken ein Appell an das Leben. Der Autor regt Jugendliche an, die Wichtigkeit ihres Lebens zu schätzen, sich selbst ernst zu nehmen, ihr Bedürfnis nach Liebe, nach anderen Menschen, sich nicht zu verkaufen, auch wenn das bedeutet, weniger cool zu sein, um in diesem »Weniger« ein »Mehr« an Freiheit zu gewinnen.

Er zeigt ihnen das Leben. In seinem Buch spricht er von seinen Verlusten, seinem Scheitern. Er hat seine Mutter und seinen Vater sterben sehen und seinen Hund. Eltern gehen voran, aber der Hund, da war er doch zuständig, diese Hilflosigkeit, das war das Schlimmste. Er berichtet auch von seiner Arbeit im Hospiz, den Schicksalen der Menschen dort. Er hat die Gabe, auch Schweres von der heiteren Seite zu sehen, so z.B. den Mann, der eine spezielle Intimpflege wünschte. Es gibt kein Moralisieren. Sein Humor, seine Gelassenheit und seine Toleranz, die schon wieder cool

sind, machen ihn sympathisch. Er hat nichts von einem Helden. Er ist authentisch, einer, der sich nicht verkauft. Das entstresst, vermittelt es doch: »Ich darf einfach Ich sein, mein Leben leben.«

Es blieb still, auch am Ende der Lesung. Es gab weder Applaus noch Fragen, die beste Würdigung, die es gab, finde ich. Dada Peng verstand, dankte und ging. Doch ... er kommt wieder, wie er mir vor der Aula versprach, wenn wir wollen, gerne auch an andere Schulen mit neuen Liedern und neuen Erfahrungen.

*Hedda Döring*



Dada Peng (© Foto: Peter Lindemann)

# Buchbesprechung: Es tut so gut, mit dir zu sprechen

Ambulante Hospizdienste bieten eine psycho-soziale Begleitung an. Und das ist schon manchmal das Dilemma, wenn ich als Koordinatorin gefragt werde, was das denn überhaupt heißt. Wie beschreibe ich etwas kurz und knapp, das sich einer kurzen Beschreibung eigentlich entzieht? Denn psycho-soziale Begleitung durch ehrenamtlich Mitarbeitende ist so vielfältig wie die Menschen selbst. Zur Vertiefung dieser Erkenntnis ist dieses Buch wunderbar geeignet.

Für »Es tut so gut, mit dir zu sprechen« haben Ehrenamtliche des Malteser Hospizdienstes in Berlin ihre Erfahrungen zusammengetragen. Sie begleiteten schwerstkranke und sterbende Menschen in deren Zuhause. Und wie Sie bei der Lektüre schnell merken werden: Jede Begleitung ist einzigartig, denn ehrenamtliche Begleitung im ambulanten Hospizdienst ist immer eine »Eins-zu-Eins-Begleitung«: Jeder Ehrenamtliche begleitet nur jeweils einen Menschen und kann sich so ganz auf diese Person einlassen und exklusiv für diesen Kranken mit seinen Angehörigen da sein.

Genau dies macht die Begleitung auch für Kranke und die Familien über den Besuch selbst hinaus so wertvoll: Weil die Besuche freiwillig und gerne geschehen, sind sie für Kranke und Familie – so wurde es mir mehrfach versichert – eine Botschaft, dass die Gesellschaft sie nicht vergessen

hat, dass sie wichtig sind und bleiben und ihren Platz in der Gemeinschaft und für die Gesellschaft behalten.

Die 50 Geschichten des Buches ermutigen über die Institution Hospizdienste hinaus im privaten Leben, in der Nachbarschaft auf Familien zuzugehen, in denen ein Mitglied schwer erkrankt ist. Sie ermutigen auch für das eigene Leben: für ein lebenswertes Dasein bis zum Lebensende.

*Monika Jost*

*Claudia Johanna Bauer/Thea Wels:*  
»Es tut so gut, mit dir zu sprechen«  
Edition q im be.bra Verlag.  
ISBN:978-3-86124-685-5

# Begleitung schwerstkranker und sterbender Muslime.

**Nicht zuletzt vor dem Hintergrund des demografischen Wandels auch bei Muslimen in Deutschland – unter denen der Anteil der über 60-Jährigen am stärksten wächst – wird deutlich, dass der Bedarf für Hospizarbeit gerade auch bei Menschen mit Migrationshintergrund steigen wird und dass eine Auseinandersetzung mit dem Thema schwerstkranker und sterbender Muslime in unserer Gesellschaft immer mehr an Bedeutung gewinnt. Auf Einladung der Malteser Hospizdienste Dortmund bot die Trauerbegleiterin und Familientherapeutin Asiye Balıkcı-Schmidt im Oktober 2014 in einem fast dreistündigen Vortrag einen umfangreichen Einblick in diesen Bereich.**

Zu erkennen, dass es »die« Muslime nicht gibt, sondern dass je nach Herkunftsland erhebliche kulturelle und religiöse Unterschiede innerhalb der muslimischen Glaubensgemeinschaft existieren, machte deutlich, dass jegliche vereinfachende Zusammenfassung wie »Muslime essen kein Schweinefleisch und trinken keinen Alkohol« nicht haltbar ist. Es reicht daher also auch nicht aus, als Ehrenamtlicher der Malteser Hospizdienste zu wissen, dass man in einen muslimischen Haushalt geht. Vielmehr muss eine Vielzahl von Informationen und Faktoren berücksichtigt werden, zu denen neben dem Herkunftsland auch Informationen über Religiosität, persönlichen Migrationshintergrund, Diskriminierungserfahrungen, Bildungsgrad, Aufenthaltsdauer, Aufenthaltsstatus und Sprachkenntnisse zählen.

Frau Balıkcı-Schmidt gab einen umfassenden Überblick der kulturellen Unter-

schiede und zahlreichen Besonderheiten, die es bei erkrankten und sterbenden Muslimen zu respektieren gilt: von der Kleidung, dem Krankheits- und Reinlichkeitsverständnis, dem Schamverständnis und der Notwendigkeit gleichgeschlechtlicher Körperpflege, dem Schmerzverhalten bis hin zu rituellen Waschungen und der besonderen Ausrichtung eines Sterbenden Richtung Mekka. Hinzu kommt der Unterschied im Ausdruck der Trauer, die bei uns eher still verläuft, während sie in vielen muslimischen Kulturen teilweise auch laut, u.a. durch Klagelieder und Schreien, geäußert wird.

Die Tatsachen, dass in muslimischen Familien der Kranke im Mittelpunkt steht und damit meist sehr viel Besuch bekommt, oder dass Tote nicht von Nicht-Muslimen berührt werden sollen, machen deutlich, dass Einrichtungen wie Pflegeheime und Krankenhäuser bei der Beachtung

kultureller Besonderheiten schnell an ihre Grenzen stoßen können.

Darüber hinaus treffen Muslime aber auch auf andere Hürden: Nach dem muslimischen Glauben sollen Tote innerhalb von 24 Stunden beerdigt werden, was in Deutschland nicht möglich ist, da per Gesetz 48 Stunden zwischen Tod und Beerdigung liegen müssen. Auch die Tradition, dass Muslime nur in einem Leichentuch und nicht in einem Sarg beerdigt werden, führt zu Konflikten mit der auch heute noch in einigen Bundesländern bestehenden Sargpflicht.

Abgesehen von allen Unterschieden gibt es in anderen Bereichen aber auch Ähnlichkeiten: Wie hierzulande in christlichen Gemeinschaften ist in muslimischen Kulturen das Reden über Sterben und Tod ein Tabuthema. Aktive Sterbehilfe unterliegt wie im Christentum einem auch religiösen Verbot; passive Sterbehilfe – wie z.B. das Abschalten von Geräten – ist nach Frau Balıkcı-Schmidt nur erlaubt, wenn der Hirntod oder ein Stillstand von Atmung und Herz vorliegt. Auch würden Organspenden zwar dem Gebot der körperlichen Unversehrtheit im Islam widersprechen, aber abhängig von der Religiosität des Einzelnen lässt sich auch hier keine allgemeingültige Aussage über die Zulässigkeit treffen.

Eine Frage wurde besonders intensiv diskutiert: Muss sich eine Einrichtung oder auch der Ehrenamtliche den kulturellen Vorstellungen eines Menschen mit Migrationshintergrund anpassen oder umgekehrt? In der ambulanten Hospizbegleitung scheint es dabei wesentlich

mehr Spielraum als in einer stationären Einrichtung zu geben, da sich ein Ehrenamtlicher bei Hausbesuchen einfacher auf kulturelle Begebenheiten einstellen kann. Eine Einrichtung hingegen muss neben kultureller Achtsamkeit auch die Organisationserfordernisse berücksichtigen und abwägen, inwieweit sich kulturelle Wünsche und Erfordernisse mit dem Tagesablauf vereinbaren lassen. Auch dabei wird deutlich, dass es keine einfachen Antworten oder Patentlösungen gibt und dass jede Einrichtung entscheiden muss, wie flexibel sie sein kann. Eine offene Kommunikation über Möglichkeiten und Grenzen kann schon im Vorfeld Probleme aus dem Weg schaffen.

Ein paar konkrete Tipps gab Frau Balıkcı-Schmidt ihren Zuhörern noch mit auf den Weg:

- Da es kein festgeschriebenes Regelwerk oder Patentlösungen gibt, kann es hilfreich sein, sich in einer muslimischen Familie einen Ansprechpartner zu suchen, der sprachlich und kulturell vermitteln kann.
- Eine offene Kommunikation kann Problemen vorbeugen, wenn z.B. in Einrichtungen die Besuchszeiten und die Größe der Besuchsgruppen abgesprochen werden.
- Für eine Einrichtung kann es hilfreich sein, ein Netzwerk aufzubauen und sich Unterstützung und Rat bei muslimischen Gemeinschaften zu holen.

Im Rahmen des Vortrags wurde deutlich, dass das komplexe Themenfeld viel kulturelles Wissen und Einfühlungsvermögen auf verschiedenen Ebenen erfordert und

dass es kein Patentrezept für den Umgang mit kranken und sterbenden Muslimen gibt. Es gilt wie in jeder anderen Begleitung, den Menschen mit Empathie zu begegnen, sich mit ihrer jeweiligen Situation vertraut zu machen und individuelle Lösungen zu finden.

Der Abend endete mit einem, wie ich finde, sehr schönen Schlusswort:

»Die Augenfarben mögen verschieden sein. Die Tränen sind überall gleich.«

*Brigitte Lause*

## Mit allen Sinnen genießen.

**»Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen.« Wenn wir der Lebensweisheit vertrauen, die in diesem Sprichwort verdichtet ist, dann ist Essen und Trinken mehr als Nahrungsaufnahme, es hat auch eine elementare Bedeutung für die Seele.**

Sehr eindrücklich konnte ich das vor einigen Jahren erfahren, als mein Vater an Bauchspeicheldrüsenkrebs erkrankte. Eine Zeitlang war Kartoffelsuppe das Einzige, was er mit Appetit zu sich nehmen konnte. Viele aus dem Familien- und Freundeskreis, die ihn besuchten, brachten ihm seine Lieblingsspeise mit, jeder in der ihm eigenen Variante. Neben der Überraschung, wie unterschiedlich die Suppe bei nahezu gleichen Zutaten schmecken kann, haben ihm diese Zeichen der Zuwendung in der Zeit der Ungewissheit und Angst sehr gut getan. Gleichzeitig konnte er sich über die Sinneskanäle Riechen

und Schmecken mit seinen bäuerlichen Wurzeln verbinden: Ein Leben lang hat er Kartoffeln selbst angebaut und mit Freude geerntet – für ihn eine Möglichkeit, sich in dieser existenziellen Situation zu stabilisieren und die innere Balance wiederzufinden. Neben dieser lebensnotwendigen Bedeutung ist Essen und Trinken für viele Menschen mit Genuss verbunden. Doch wie können wir diese sinnliche Erfahrung machen und auskosten? Dazu einige Gedanken:

Genießen wir mit allen Sinnen! Neben Riechen und Schmecken können auch

andere sensorische Kanäle beim Essen beteiligt sein. Das Auge isst mit – präsentieren wir das Essen also so, dass es ein Augenschmaus wird. Achten wir auf die Temperatur, die eine Speise braucht, oder auf die wohlige Wärme, die sich nach einem Schluck Tee im Körper ausbreitet. Und auch die Ohren können ihre Freude am Kochen und Essen haben, wenn es brutzelt und köchelt, oder ein frisch gezapftes Bier ins Glas zischt.

Schulen wir unsere Sinne, damit sie differenziert wahrnehmen können! Wie unterschiedlich schmeckt der gleiche Schinken – abhängig von der Dicke der Scheiben. Wie anders schmeckt eine Orange, wenn wir sie in Spalten oder in Scheiben essen. Wie verändert sich der Geschmack des Weines bei nur wenigen Grad Temperaturunterschied. Wie verschieden ist sein Bukett, abhängig vom Glas, in das er gegossen wird, und wie unterschiedlich schmeckt er, abhängig von der Dicke und Form des Glases.

Schärfen wir unsere Sinne durch Pausen und Verzicht! Wenn Erdbeeren das ganze Jahr über verfügbar sind, verlieren sie das Besondere. Wenn ein Gewürz das ganze Essen dominiert, gehen die anderen Geschmacksnuancen unter. Wenn eine Gaumensation die andere jagt, sind die Sinne nicht mehr empfänglich für das Ursprüngliche. Weniger ist oft mehr. Wie sich ein bewusster Verzicht auf das Geschmackserleben auswirkt, weiß jeder, der nach einer Fastenwoche den ersten Apfel isst.

Genießen wir die kleinen alltäglichen Momente! Genuss ist nicht nur das raffinierte Fünf-Gänge-Menü. Es gilt, aufmerksam zu werden für die sinnlichen Augenblicke des Alltags. Das kann der Duft eines frisch angeschnittenen Apfels sein, das bewusst wahrgenommene Knacken einer kross gerösteten Brotscheibe oder der Moment, in dem wir die Teetasse in beide Hände nehmen und die Wärme auf uns wirken lassen.

Und schließlich: Teilen wir unsere Erfahrungen miteinander! Essen und Trinken hat eine soziale Bedeutung, es bringt Menschen in angenehmer Weise zusammen. Ein gutes Essen in Gemeinschaft und in entspannter Atmosphäre ist nicht nur gut für Leib und Seele, es stärkt auch unsere Beziehungen zu anderen Menschen.

**In diesem Sinne wünsche ich Ihnen für Ihr nächstes Essen guten Appetit und sinnenfrohe Erfahrungen!**

*Richard Jost*

# Erfahrungsbericht einer Praktikantin:

Mein Name ist Katharina Seick, ich bin 22 Jahre alt und befinde mich im vierten Semester des Studiengangs »Soziale Arbeit« der Fachhochschule Dortmund. Seit dem 18. August 2014 absolviere ich mein Praxissemester beim Malteser Kinder- und Jugendhospizdienst in Dortmund. Ursprünglich komme ich aus Bielefeld, wo ich schon einige Sozialpraktika absolviert habe – so beispielsweise im Krankenhaus, in Altenheimen und Kindergärten. Darüber hinaus habe ich ein halbes Jahr als Integrationshelferin gearbeitet.

Vor meinem Bewerbungsgespräch in Dortmund war ich sehr aufgeregt, doch mein erster Eindruck gestaltete sich durchweg positiv, und so waren alle Befürchtungen bald vergessen. Die Atmosphäre war wohlthuend und entspannend und ich wusste sofort: Hier möchte ich mein Praktikum machen! Das Gespräch lief entsprechend gut, alle Mitarbeiter waren sehr freundlich und schon wenige Minuten später habe ich die Zusage erhalten. Auch an meinem ersten Arbeitstag habe ich mich auf Antrieb wohl und aufgenommen gefühlt. In der ersten Woche stand gleich das Malteser Jahresfest auf dem Programm, in dessen Rahmen ich viele (ehrenamtliche) Mitarbeiter kennengelernt habe.

An einem Samstag Ende August 2014 fand der Familienbruch des Malteser Kinder- und Jugendhospizdienstes statt. Trotz aller Vorfreude war ich auch aufgeregt und angespannt, denn an diesem Tag sollte ich nicht nur weitere Ehrenamtliche des

Dienstes kennenlernen, sondern auch einige Familien, die von den Ehrenamtlichen betreut werden. Mit tatkräftiger Unterstützung vieler Helfer bereiteten wir alles vor, dekorierten die Tische und richteten einen Raum zum Spielen und Malen für die Kinder der Familien her. Die Stimmung war gut und ausgelassen, meine Anspannung wich zusehends. Nach und nach trudelten die Familien und Ehrenamtlichen ein. Es wurde Kaffee getrunken und Brötchen gegessen, die Kinder spielten mit riesigen Luftballons, ließen ihrer Kreativität beim Malen oder Gestalten von Armbändern freien Lauf. Die Eltern der Kinder nutzten die Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen, während sich die Kinder über ein buntes Programm mit zwei Clowns und einer Zaubershow als Höhepunkt freuten. Die Resonanz war sehr gut, alle haben sich wohlgefühlt und die Zeit verging wie im Flug.

Auch ich fühle mich sehr wohl bei den Malteser Hospizdiensten und freue mich auf viele weitere Aktivitäten hier im Dienst. Und schon heute könnte ich mir gut vorstellen, auch nach meinem Studium in der Hospizarbeit aktiv zu sein.

*Katharina Seick*

# Ohne Abschied kein Aufbruch.

**Leben ist Veränderung – und daher immer wieder mit Abschieden verbunden. Der Abschluss wichtiger Lebensabschnitte löst bei mir häufig frohe Erwartungen aus auf das, was kommen mag. Etwas Neues kann nur wachsen, wenn ich mich von Altem verabschiede.**

1995 kam ich als examinierte Krankenschwester zu den Malteser Hospizdiensten in Dortmund, nachdem ich zuvor zehn Jahre als Krankenschwester im Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke gearbeitet hatte. Im Rahmen meiner zweijährigen Mitarbeit bei den Maltesern lernte ich die Inhalte und Richtlinien der ambulanten Hospizarbeit kennen und schätzen, und kann bedenkenlos sagen, dass sie mich auch dauerhaft geprägt haben. Nach diesen zwei gemeinsamen Jahren galt es für mich Abschied zu nehmen und zu etwas Neuem aufzubrechen. Auf mich wartete als neue Aufgabe der Aufbau und die Leitung des stationären Hospizes in Schwerte.

Abschiede sind für mich so ambivalent und so reich an Erfahrungen wie das ganze menschliche Leben. Um gut Abschied nehmen zu können, muss ich zuvor angekommen sein. Es bedarf einer Beziehung, eines »sich Wohlfühlens«, um »tschüss« sagen zu können.

Ende 2012 habe ich nach 14 Jahren die Leitung des Schwerter Hospizes abgegeben, um ein Sabbatjahr zu machen. In diesem Jahr bin ich von Bilbao bis Santiago de Compostela gelaufen und später noch einmal von München nach Venedig.

Eine sehr wertvolle Erfahrung, durchatmen zu können, Luft zu holen und eine eigene Standortbestimmung vorzunehmen. Um so erfreulicher ist es jetzt für mich, nach 19 Jahren zu den Ursprüngen meiner hospizlichen Tätigkeit, den Malteser Hospizdiensten in Dortmund, zurückkehren zu dürfen.

Wenn ich von Abschied spreche, denke ich meist an die sogenannten »großen«. Doch wenn Abschiede – so oder so – zum menschlichen Leben gehören, spricht doch nichts dagegen – zurückzukommen?

*Almut Ledwig*

Auch aus den Reihen der Malteser Hospizdienste Dortmund sind in diesem Jahr Menschen verstorben – ehrenamtliche Mitarbeiter, mit denen wir zusammengearbeitet haben, die Erkrankte und ihre Angehörigen in schwerer Zeit begleitet haben. Menschen, die sich für andere eingesetzt haben und die uns nahe waren.

*Wir trauern um Wilhelm Hucker, Ursula Schulte, Petra Jessinghaus, Lizza Sarioglou.  
Wir vermissen sie und sind dankbar für die gemeinsam gelebte Zeit.*

Die folgenden Gedichte stammen von Wilhelm Hucker. Wir danken seiner Frau Birgit, dass wir diese Gedichte, die teilweise während seiner Krankheit entstanden sind, hier abdrucken dürfen.

### Oase

Wenn der Alltag  
uns einholt  
werden wir  
die Oasen  
unserer Seelen sein.

### Kleines Statement

Wir leben in einer  
schnelllebigen Zeit,  
die uns auch  
schnell  
das Leben  
nehmen  
kann.

### Bilder einer Ausstellung

Nicht die Farbe allein  
Nicht das Motiv  
Nicht die Gedanken die gemalt  
Nicht Bilder der Wirklichkeit  
Es sind Bilder der Seele

### In Gedanken

Wenn die Vergangenheit zur Auswahl  
steht,  
und die Zukunft sich in den  
verschiedensten Farben anbietet  
dann lass dir bloß nicht  
den Moment rauben  
und genieße Scheibe für Scheibe  
die Gegenwart,  
denn  
alles zu seiner Zeit.

### News zur neuen Zeitrechnung

Alle waren guter Dinge  
Einfach nur mal kurz schauen  
Vorsichtshalber  
mal kurz aus dem bewussten leben genom-  
men und nachgeschaut  
Und alles ist anders

*Wilhelm Hucker*

# »Achte auf diesen Tag«

## Jahresfest am 22. August 2014

Beim Jahresfest stehen die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Mittelpunkt. Das Fest ist ein besonderer Anlass, um neue Mitarbeitende in unserer Runde zu begrüßen und aufzunehmen und langjährig Tätige zu ehren. Beides ist wichtig in einem Dienst: die neuen Ehrenamtlichen, die uns zusätzliche Impulse geben, uns neu hinterfragen, uns andere Sichtweisen auf Vertrautes schenken. Die langjährig Tätigen geben die Sicherheit, die Erfahrung und daraus erlerntes Wissen weiter.

### Neue Mitarbeiter

*im Kinder- und Jugendhospizdienst:*

Julia Klück, Alexa Götz, Mechthild Müller, Frank Neudert

*im Hospiz- und Palliativberatungsdienst:*

Barbara Brinkmann, Michaela Denzkowski, Claudia Droste-Woelke, Monika Göbel, Sohra Hadduch, Brigitte Lause, Kerstin Lehrke, Bianca Schilling, Anke Zelt

*im Malteserruf:*

Sybille Hoesmann

### Geehrt wurden

*für 20 Jahre Mitarbeit:*

Gisela Loose, Ingrid Müller-Baumgart, Maria Wienhöfer

*für zehn Jahre Mitarbeit:*

Petra Moss

*für fünf Jahre Mitarbeit:*

Ursula Bauch, Frank Braxein, Karin Giese, Katja Jüngst, Monika Kasper, Margret Keip, Kriemhild Ketscher, Gertrud Mempel, Anne Müller

Wir gratulieren Ihnen allen herzlich und bedanken uns sehr für Ihre wertvolle Mitarbeit.

# Angebote 2015

## Angehörigenbegleitung 2015

Wenn ein Familienmitglied stirbt, sind die Angehörigen oft mehrfach gefordert: Als Berufstätige müssen sie für die eigene Familie sorgen und haben den Wunsch, so viel wie möglich für den Erkrankten da zu sein. Bei unseren Angehörigentreffen laden wir Sie ein, sich mit anderen Angehörigen auszutauschen – über das, was Sie bewegt, was Ihnen gut tut, was Sie entlasten kann. Schon das Gespräch miteinander kann manchmal hilfreich sein.

Jeden 2. Mittwoch im Monat von 15:30 bis 17:30 Uhr

*Termine 2015:*

14. Januar; 11. Februar; 11. März; 8. April; 13. Mai; 10. Juni; im Juli ist Sommerpause;  
12. August; 9. September; 14. Oktober; 11. November; 9. Dezember

*Leitung:* Elfriede Pfeiffer-Kuchler; *Kosten:* keine; *Anmeldung:* nicht erforderlich

## LebensMut – Angebote für Jugendliche und junge Erwachsene 2015

Jemand, den Du gerne hast, ist gestorben, und Du bist traurig. Vielleicht hilft es Dir, andere Jugendliche zu treffen, die genau das auch kennen: Die weinen können mitten im Lachen, die gerne Spaß haben und gleichzeitig an den Verstorbenen denken, die sich erinnern wollen und sich an schönen Momenten der Erinnerung erfreuen oder die der Trauer Raum geben möchten, die auch mal nicht reden wollen, denen es einfach nur gut tut, mit den anderen zusammen zu sein.

Die Termine für die nächsten Treffen findest Du auf unserer Homepage [www.malteser-hospizdienste-dortmund.de](http://www.malteser-hospizdienste-dortmund.de). Du kannst uns auch telefonisch unter 0231 - 86 32 902 oder per E-Mail unter [Hospizdienste.Dortmund@malteser.org](mailto:Hospizdienste.Dortmund@malteser.org) fragen.

Vielleicht ist es im Moment besser für Dich, alleine ein einzelnes oder mehrere Gespräche zu nutzen. Wenn Du das möchtest, nimm bitte mit uns Kontakt zur Terminabsprache auf.

*Leitung und Gesprächspartnerin:* Dorothee Peter; *Kosten:* keine

## Treffen für junge Angehörige

Kinder und Jugendliche, deren Geschwister, Eltern oder Großeltern palliativ erkrankt sind, laden wir auch 2015 zu gemeinsamen Treffen ein. Mit anderen zusammen zu sein, etwas zu unternehmen, eine schöne Zeit zu erleben, eine Auszeit von der Krankheit zu nehmen tut ihnen gut. Dabei genügt oft schon das Wissen, dass es den anderen in der Runde ähnlich geht und man nicht groß erklären muss, warum man jetzt traurig ist.

An diesen Samstagen laden wir ein: 31. Januar, 30. Mai und 7. November

Die Dauer und der Ort der Treffen richten sich nach der jeweiligen Planung. Bisher waren wir beispielsweise im Hochseilgarten und zum Bogenschießen im Rombergpark. Wir haben zusammen u.a. Plätzchen gebacken und Gesellschaftsspiele gespielt. Wenn Du Lust hast, dabei zu sein, dann zögere nicht lange und erkundige Dich auf unserer Homepage [www.malteser-hospizdienste-dortmund.de](http://www.malteser-hospizdienste-dortmund.de), was wir beim nächsten Treffen vorhaben. Oder ruf uns an: 0231 - 86 32 902.

*Die Teilnahme ist kostenfrei.*

## Kindertrauergruppe 2015

Kinder trauern anders als Erwachsene. Mitten in ihrem Tun sind sie plötzlich tieftraurig, fast untröstlich – und im nächsten Moment erfreuen sie sich an einer Kleinigkeit. Sie haben ein feines Gespür, was sie der Person, die mit ihnen zusammen ist, zumuten können, und wollen ihre Traurigkeit manchmal nicht zeigen. Vielen Kindern tut es gut, ihre Trauer mit Gleichaltrigen zu erleben und dafür einen geschützten Raum zu haben.

Die Treffen sind am 4. Dienstag im Monat von 16:30 bis 18:30 Uhr.

*Termine 2015:*

27. Januar; 24. Februar; 24. März; 28. April; im Mai hat die Kindertrauergruppe Pause; 23. Juni; im Juli hat die Kindertrauergruppe Pause. Die Termine ab August werden noch bekanntgegeben.

Vor der Teilnahme Ihres Kindes bitten wir Sie um ein Vorgespräch, damit wir uns zum Wohl Ihres Kindes eng mit Ihnen abstimmen können. Neben diesen Terminen bieten wir auch kostenfreie Einzelbegleitungen/Familienbegleitungen an. Bei Interesse nehmen Sie bitte mit uns Kontakt zur Terminabsprache auf.

*Leitung:* Johanna Schwarte, Wibke Kleina

## **Trauercafé 2015**

*In der Trauer nicht allein*

»Den eigenen Tod, den stirbt man nur,  
doch mit dem Tod der anderen muss man leben«

(Mascha Kaleko)

Abschiednehmen ist ein schmerzlicher Prozess, der unser Leben grundlegend verändert. Trauer drückt sich dabei stets ganz individuell aus und ist zugleich eine lebenswichtige Reaktion. Da ist eine Lücke, die der Mensch hinterlässt, wenn er gestorben ist. Wer trauert, fühlt sich oft allein.

Im Trauercafé trifft man Menschen, die ebenfalls einen Verlust erlitten haben. Trauernde erfahren Verständnis für ihre besondere Lebenssituation, auch wenn Verwandte oder Freunde sie nicht mehr verstehen. Das Trauercafé ist ein geschützter Raum, hier können Betroffene zusammen mit anderen Trauernden ihre Trauer erleben und nach neuen Wegen suchen.

**Das Trauercafé ist an jedem 2. Donnerstag im Monat von 15 bis 17 Uhr geöffnet, ausgenommen im Juli und August.**

*Termine 2015:*

8. Januar; 12. Februar; 12. März; 9. April; 14. Mai; 11. Juni; im Juli und August ist Sommerpause; 10. September; 8. Oktober; 12. November; 10. Dezember

*Leitung:* Maria Rakers-Winter, Hedda Döring, Inge Werner; *Kosten:* keine

*Anmeldung:* nicht erforderlich

## **Trauergruppe 2015**

**Die Trauergruppe findet jeden 3. Donnerstag im Monat von 19 bis 21 Uhr statt, ausgenommen im Juli und August.**

*Termine 2015:*

15. Januar; 19. Februar; 19. März; 16. April; 21. Mai; 18. Juni; im Juli und August ist Sommerpause; 17. September; 15. Oktober; 19. November; 17. Dezember

*Leitung:* Dorothee Peter, Daniela Wiemers; *Kosten:* keine

*Anmeldung:* nicht erforderlich

Neben diesen beiden Gruppenangeboten können Sie auch kostenfreie Einzelbegleitungen vereinbaren. Bei Interesse nehmen Sie bitte mit uns Kontakt zur Terminabsprache auf.

# Ehrenamt

## Machen Sie sich und anderen eine Freude!

Wir suchen und brauchen Menschen, die ihre Fähigkeiten und Interessen ehrenamtlich für andere Menschen im Rahmen der vielfältigen Aufgaben unserer Hospizdienste einsetzen wollen. Sind Sie offen für Neues, haben Sie Interesse an anderen Menschen und können Sie regelmäßig einige Stunden Zeit für Menschen erübrigen, für die Ihre Hilfe wichtig ist? Dann zögern Sie nicht und sprechen Sie uns an! Sie erhalten von uns eine intensive Qualifizierung und Begleitung – und von den Erkrankten und ihren Angehörigen die Bestätigung und Gewissheit, etwas wirklich Sinnvolles getan zu haben.

*Der neue Vorbereitungskurs für ehrenamtliche Hospizmitarbeiterinnen und -mitarbeiter beginnt Ende September 2015.*

### Informationen zur ehrenamtlichen Mitarbeit im Erwachsenen-Hospizdienst und im Kinder- und Jugendhospizdienst:

Mittwoch, 18. März 2015, von 18:00 bis 20:00 Uhr

Dienstag, 19. Mai 2015, von 18:00 bis 20:00 Uhr

Donnerstag, 9. Juli 2015, von 18:00 bis 20:00 Uhr

Mittwoch, 26. August 2015, von 18:00 bis 20:00 Uhr

### Informationen zum Malteser Besuchsdienst und Malteserruf erhalten Sie am:

Donnerstag, 7. Mai 2015, von 18:00 bis 19:30 Uhr

Dienstag, 25. August 2015, von 18:00 bis 19:30 Uhr

Elke Rath-Kleff, Leiterin des Malteser Besuchsdienstes, und Inge Gronau, Leiterin des Malteserrufs, sind Ihre Gesprächspartnerinnen und beantworten gerne Ihre Fragen, wenn Sie einen der Dienste für sich oder Ihre Angehörigen nutzen möchten oder wenn Sie ehrenamtlich mitarbeiten möchten.

Ort für alle Informationstermine:

Malteser Hospizdienste St. Christophorus, Amalienstr. 21, 44137 Dortmund



# Kontakt

Malteser Hospizdienste St. Christophorus,  
Amalienstraße 21, 44137 Dortmund  
Tel. 0231 8632902, Fax 0231 8632905

[hospizdienste.dortmund@malteser.org](mailto:hospizdienste.dortmund@malteser.org)  
[dortmund.kinderhospiz@malteser.org](mailto:dortmund.kinderhospiz@malteser.org)  
[www.malteser-hospizdienste-dortmund.de](http://www.malteser-hospizdienste-dortmund.de)  
[www.kinderhospizdienst-dortmund.de](http://www.kinderhospizdienst-dortmund.de)

## So erreichen sie uns persönlich:



### **Monika Jost,**

Leiterin der Malteser Hospizdienste,  
Kordinatorin im ambulanten Hospiz- und Palliativberatungsdienst,  
Trauerbegleitung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene,  
Dipl. Sozialarbeiterin  
[monika.jost@malteser.org](mailto:monika.jost@malteser.org)



### **Silke Willing,**

stellv. Leiterin der Malteser Hospizdienste,  
Kordinatorin im ambulanten Hospiz- und Palliativberatungsdienst,  
Krankenschwester  
[silke.willing@malteser.org](mailto:silke.willing@malteser.org)



### **Inge Holtkötter-Schulz,**

Kordinatorin im ambulanten Hospiz- und Palliativberatungsdienst,  
Verwaltung,  
Krankenschwester  
[inge.holtkoetter-schulz@malteser.org](mailto:inge.holtkoetter-schulz@malteser.org)



**Almut Ledwig,**

Koordinatorin im ambulanten Hospiz- und Palliativberatungsdienst,  
Krankenschwester

*almut.ledwig@malteser.org*



**Claudia Tekampe,**

Leiterin und Koordinatorin des ambulanten Kinder- und  
Jugendhospizdienstes,  
Sozialarbeiterin B.A., Kinderkrankenschwester

*claudia.tekampe@malteser.org*



**Karin Budde,**

Koordinatorin im ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienst,  
Krankenschwester

*karin.budde@malteser.org*



**Elke Rath-Kleff,**

Leiterin und Koordinatorin des Besuchsdienstes,  
Dipl. Sozialarbeiterin

*elke.rath-kleff@malteser.org*



**Inge Gronau,**

Leiterin und Koordinatorin des Malteserrufs,

*inge.gronau@malteser.org*



In unserer heutigen Welt zählen Globalisierung und Technisierung, Trends und die Erfindung von nützlichen Dingen, die das Leben einfacher machen sollen. Für Not, Krankheit oder Schicksalsschläge fehlen häufig Aufmerksamkeit und Zeit. Das fürsorgliche Miteinander kommt oft zu kurz. Dabei gehört Negatives wie Positives zum Leben und nur wer beides erfahren hat, entwickelt ein Wertgefühl für die Kostbarkeit des „Füreinander Daseins“.

Wir legen großen Wert darauf, den Blick zu schärfen für die Dinge, die wirklich zählen. Denn trotz aller wirtschaftlicher Ziele haben wir in unserer langen Firmengeschichte eine Erkenntnis gewonnen: Wichtig ist der Mensch – sein Wohl und das seiner Familie. Daher ist es uns eine Freude, einen kleinen Beitrag zur Unterstützung der Malteser Hospizdienste leisten zu dürfen.